

# HEIMATDENKEN: KONJUNKTUREN UND KONTUREN. STATT EINER EINLEITUNG

GUNTHER GEBHARD, OLIVER GEISLER, STEFFEN SCHRÖTER

»Heimat bedeutet für verschiedene Leute Verschiedenes.«  
Alfred Schütz, *Der Heimkehrer* (1945)

Auf *einen Begriff* gebracht scheint ›Heimat‹ nicht zu haben zu sein. Davon zeugen nicht zuletzt die unzählbaren, miteinander konkurrierenden Versuche, ihrer definatorisch habhaft zu werden, die sich durch die Jahrhunderte hindurch beobachten lassen. So arbeiten sich etwa im 20. Jahrhundert unzählige Autoren und Publikationen an dem Konzept ›Heimat‹ ab und versuchen, es auf einen Begriff zu bringen. Und meist steuern diese Ansätze auf die Einsicht zu, dass Heimat ein Wort ist, das eine große Bedeutungsvielfalt in sich einschließt, mithin von Unschärfe oder Mehrdeutigkeit geprägt ist (exemplarisch dazu Bausinger 1984: 11; vgl. auch Hüppauf in diesem Band) und entsprechend eine potentiell unabschließbare Begriffsarbeit einfordert. Heimat kann in diesem Zusammenhang als Provokation der Begrifflichkeit verstanden werden, da das »Definitionsbegehren« (Blumenberg 2007: 37), welches als *Movens* der Thematisierung von Heimat zugrunde liegt, nie durch sprachliche Eindeutigkeit erfüllt werden kann. Hans Blumenberg hält in seinen Notaten zu einer *Theorie der Unbegrifflichkeit* als allgemeinen theoretischen Rahmen fest, was für die Frage nach der Bestimmung von Heimat geltend gemacht werden kann: Nämlich, dass das Undefinierbare nur allzu oft »aus der Notwendigkeit der Sache heraus« zu erklären ist, und er plädiert dafür, die »Unbegrifflichkeit« in den »Dienst des Begriffs« (ebd.: 51) zu nehmen. Hier wäre also eine Möglichkeit angelegt, dem Begriff beizukommen, wenn man seine definatorische Widerständigkeit produktiv anverwandelt. Insofern lässt sich bei Heimat weniger von einem Begriff – im Sinne von etwas klar und eindeutig zu Definierendem – sprechen,<sup>1</sup> vielmehr ließe sich Heimat als Assoziationsgenerator begreifen.<sup>2</sup>

---

1 Diese Probleme führen dann beispielsweise dazu, dass eine der (wenigen, dafür aber immer wieder zitierten soziologischen) Studien zum Problem Heimat, Heiner Treinens Arbeit zu ›symbolischer Ortsbezogenheit‹, zwar

Die Unschärfe oder begriffliche ›Verweigerung‹ von Heimat bedeutet aber nicht, dass man nicht eine Reihe von Deutungstraditionen rekonstruieren könnte, die jene Überschaubarkeit auf den Weg brächten, die das Konzept selbst nicht bereit zu stellen scheint. *Raum*, *Zeit* und *Identität* drängen sich angesichts der Deutungsgeschichte von Heimat als Vokabeln auf, die Dimensionen angeben, welche sich durch die verschiedensten Heimatkonzeptionen durchziehen und an die sich verschiedene Bestimmungen anlagern. So finden sich viele Herleitungen, die Heimat als Näheverhältnis von Mensch und Raum vorstellen, das Identifikation und Identität hervorbringt. Und zumeist ist diesem Konzept eine zeitliche Dimension – etwa durch Begriffe wie ›Geburt‹, ›Kindheit‹ oder die Verlagerung der ›Heimat‹ in die Zukunft – eingeschrieben. Heimat sei beispielsweise »der Ort, das Land, wo jemand daheim ist, d.i. sein Geburtsort, sein Vaterland« (Krünitz 1773ff., Bd. 22: 797); eine »Bezeichnung für den Geburtsort, auch für den Ort, wo jemand sein Heim, d.h. seine Wohnung, hat« (Meyers Konversationslexikon 1885ff.: 300); oder meint »das land oder auch nur de[n] landstrich, in dem man geboren ist oder bleibenden aufenthalt hat« (Grimm 1854ff. Bd. 10: Sp. 864). Die Reihe ließe sich fortsetzen und würde doch immer die Denkfigur der menschlichen Gebundenheit an einen überschaubaren oder als überschaubar gedeuteten Raum fortschreiben. Beschrieben wird ein mehr oder weniger diffuses Zugehörigkeits- und Vertrautheitsgefühl zu einem begrenzten Territorium. Dieser Lebensraum stellt Routinen und Erwartbares bereit. Die sprachlichen Umkreisungen und zu Formeln erstarrten Wendungen – Heimat als ›der Ort, wo jemand daheim ist‹ – deuten dann aber auf die

---

im Untertitel eine ›soziologische Untersuchung zum Heimatproblem‹ verspricht, aber schon auf der zweiten Seite davon Abstand nimmt, Heimat als sinnvoll operationalisierbare Begrifflichkeit nutzen und anstatt dessen »ohne Rekurs auf den Begriff ›Heimat‹ einen allgemeineren Bezugsrahmen« (Treinen 1965: 74) entwickeln zu wollen.

- 2 Auffallend ist ferner, dass Heimatdenken in den seltensten Fällen ohne Emphase und Engagement auskommt. Man muss diese nicht zwangsläufig als ideologisch bezeichnen, obwohl sich doch ideologische Momente hin und wieder beobachten lassen. Das Movens zum Heimatdenken und der Grund für die häufig damit einhergehende Emphase liegt eher darin, dass das Konzept Befindlichkeiten hervorruft. Ein gutes Beispiel für diese Problematik ist die im Vergleich zu anderer ›Heimat‹-Literatur lesenswerte und über weite Strecken analytisch abgekühlte Monographie *Zwiespältige Zufluchten* von Wilfried von Bredow und Hans Friedrich Foltin. Dort findet sich an exponierter Stelle, nämlich als Schlusssatz, folgende überaus emphatische Formulierung: »Wir lieben unsere Heimat. Wir leben in der Welt.« (von Bredow/Foltin 1981: 206). Man könnte angesichts dieser Problematik eine Prägung Hans Freyers – der diese auf den Ideologiebegriff bezieht – nutzend davon sprechen, dass Heimatdenken beinahe notorisch von einem »esprit engagé« (Freyer 1958: 121) angetrieben ist.

Schwierigkeiten hin, ihrer habhaft zu werden, ohne ›Heimat‹ mit ›Heimat‹ zu erklären.

Die Deutungsgeschichte hält neben dem Dreiklang von Raum, Zeit und Identität noch ein Charakteristikum des Begriffs bzw. Konzepts ›Heimat‹ bereit, auf das hinzuweisen ist, will man den Rahmen dafür abstecken, wie und unter welchen Bedingungen Heimat thematisiert wird und womöglich werden kann. Ein, vielleicht sogar der entscheidende Aspekt für eine Aufklärung über die grundsätzliche semantische Widerständigkeit von ›Heimat‹ ließe sich in der Trias *Verlust – Distanzierung – Reflexion* fassen. »Der HERR der Gott des Himels, der mich von meines Vaters hause genomen hat vnd von meiner heimat ...« (1 Mose 24.7), übersetzt Luther und lässt ›Heimat‹ prompt als etwas erscheinen, das dann erwähnenswert wird, wenn es verloren scheint. Wenn Bausinger (vgl. 1984: 12f.) davon spricht, Heimat sei jahrhundertlang mit dem Besitz von Haus und Hof verbunden gewesen, und in diesem Zusammenhang auf den schwäbischen Satz »Der Älteste kriegt die Heimat« – eben den Hof meinent – verweist, so ist auch hier zumindest implizit mit gesagt, dass die jüngeren Geschwister von einem Verlust betroffen waren. In diesem Sinne würde Heimat als etwas Bezeichnetes, mithin also die Rede von Heimat, überhaupt erst unter den Bedingungen ihres – zumindest drohenden – Verlustes plausibel.<sup>3</sup> Pointiert gesagt: »um über Heimat zu schreiben, muß sie schon verloren sein« (Kittler 1986: 153). Erst der geglaubte Verlust ermöglicht das entscheidende Moment der Distanz in dem Sinne, dass hier das unhinterfragte Nahverhältnis aufgelöst wird und damit überhaupt erst zum Thema werden und Reflexion evozieren kann. Reflexion bedeutet in diesem Kontext dreierlei. Zum einen handelt es sich bei den vielen Heimat-Thematisierungen um Reaktionen, die – geradezu wie ein Reflex einschnappend – immer dann auftreten, wenn eine der entscheidenden und folgenreichsten Erfindungen der Aufklärung, das selbstidentische Individuum oder kurz: das Subjekt, in Gefahr zu sein scheint. Zum zweiten hat man es mit kognitiven, denkerischen Bewegungen zu tun, so dass diese Reflexe oft in der Form subtiler Reflektionen auf die jeweilige Gegenwart, von Zeitdiagnosen auf höchstem Niveau erscheinen. Drittens lässt sich Reflexion, ganz im Sinne ihrer etymologischen Herleitung, als ›Zurückwendung‹ bzw. ›Zurückbiegung‹

---

3 Selbstverständlich kann man Heimat auch als etwas Lebensweltliches, also als etwas, das unhinter- und unbefragt bleibt, konzipieren. So – nämlich im Sinne einer Ontologisierung von Heimat – hätte jede(r) eine solche; sie würde einer Bezeichnung – die schon ein erster Akt der Reflexion wäre – nicht bedürfen. Wie alles Lebensweltliche bleibt auch diese ›Heimat‹ sozial und womöglich auch kulturgeschichtlich weitestgehend folgenlos, solange es keinen Grund gibt, sie aus der Sphäre des Unbefragten und Unbezeichneten herauszulösen.

(von lat. *reflectere*) fassen – und das, wie gezeigt werden soll, vor allem auf der Zeitdimension, im Sinne einer Rückwendung hin zur ›guten alten Zeit‹. In jedem Falle scheint es, als müsste eine krisenhafte Differenz zwischen dem, was Heimat vorstellt und dem Beheimateten eintreten, um Reflexion, Begriffsarbeit, Konzeptualisierungen und das Schreiben über Heimat erst hervorzubringen.

Man muss aber nicht zwingend in die hier skizzierte Begriffsarbeit einsteigen, um etwas über Heimat sagen zu können.<sup>4</sup> Man kann, und das wird der im Folgenden zu gehende Weg sein, die Deutungstraditionen als solche ernst nehmen und dann jene Rahmenbedingungen erfragen, innerhalb derer diese Traditionen aufkamen, fortgeschrieben wurden oder es zu Brüchen, Transformationen, Aufmerksamkeitsverschiebungen und Neuakzentuierungen gekommen ist. So kann die Frage danach erörtert werden, was zu bestimmten Zeiten Heimat war bzw. was als Heimat vorgestellt wurde. ›Heimat‹ würde mithin als eine *historische* und dementsprechend zu *historisierende Semantik* begriffen, die ihre Plausibilität aus je spezifischen historischen Umständen gewinnt. Es könnte so – selbstverständlich ohne dass dies hier erschöpfend geschehen kann – eine Kulturgeschichte des Heimatdenkens geschrieben werden, bei der es sich um die Geschichte verschiedener Konzeptualisierungen im Horizont des Heimatverlusts handelt, deren Ursprünge sich meist in der christlichen und sicherlich auch antiken – man denke beispielsweise an das Motiv des Heimkehrers in der *Odysee* – Tradition orten lassen, und die sich um 1800 unter den Bedingungen der beginnenden Moderne<sup>5</sup> formieren und konzentrieren.

Die Thematisierungsschübe der folgenden Jahrhunderte lassen sich als Konjunkturen fassen, die vor dem skizzierten Hintergrund des Krisen- und Verlustbegriffs ›Heimat‹ und der vorausgehenden Differenz immer auch politische, soziale und kulturelle ›Absichten‹ transportieren. ›Heimat‹ fungiert in der jeweiligen Verwendung als Behältnis, das Ordnungsmodelle und Grenzziehungen, soziale und politische Utopien, Erinnerungen, Prognosen und Versprechen aufzunehmen und zu transportieren vermag; als »Orientierungsvokabel« (Schmitz 1999: 233) ist sie vielfachen Aneignungen ausgesetzt. Die Thematisierungen von Heimat bringen, so betrachtet, jene Konzepte erst hervor, die sie zu reflektieren und definieren vorgeben. Die Rekonstruktion von Heimat-Konzeptionen

- 
- 4 Dies ist ein Reflex, der sich immer wieder in Texten zur Heimat beobachten lässt: auch wenn die begriffliche Offenheit und Unschärfe konstatiert wird – sei es nun als Defizit oder als emphatisch gewürdigtes, ›subversives‹ Potential – münden die meisten Überlegungen dann doch in einen lexikonartigen Absatz, der eine Definition bemüht.
  - 5 Diese Formulierung ist selbstredend von der Koselleckschen These der ›Sattelzeit‹ zwischen 1770 und 1820 grundiert.

kann in einer historischen Meta-Perspektive etwa den jeweiligen Status des Fremden und des Eigenen ebenso zur Ansicht bringen wie das Verhältnis zu Fragen der Ökologie; politische Prozesse können verfolgt werden und Ordnungsbegriffe wie Nation, Europa und Globalität ließen sich immer auch von ›Heimat‹ her denken.

Heimat-Konzepte stellen in den Koordinaten von Raum, Zeit und Identität sowie im Horizont des Verlusts je eigene Strategien der Beheimatung bereit und lassen sich, so die den folgenden Ausführungen zugrundeliegende Überlegung, in Thematisierungsschübe und Konjunkturen fassen. Die Rede von ›Konzepten‹ meint dabei nicht, dass es sich um als solche ausgewiesene handeln müsste. Romane, Gedichte, Essays, philosophische oder politische Schriften beispielsweise können ›Heimat‹ verhandeln, und ihre Konzepte, Konzeptionen oder Konzeptualisierungen von Heimat sind den verschiedensten Texten eingeschrieben. Alle diese lassen sich als ordnende Erzählung und erzählte Ordnung lesen; dies heißt, sie fungieren nicht nur als »Indikatoren der von [ihnen] erfaßten Zusammenhänge«, sondern sind ebenso als »deren sie mitgestaltender Faktor zu untersuchen« (von Essen 2000: 22). Und der Begriff der Konjunkturen soll keineswegs zu der Annahme verleiten, dass in den Zeiten zwischen diesen das Thema ›Heimat‹ verschwinden würde; als Topos ist dieses vielmehr seit ca. 200 Jahren kontinuierlich präsent. Konjunkturen meint hier vielmehr, dass Heimat unter historisch variablen Bedingungen auf verschiedene Weise in den Blick kommt. In diesem Sinne verstehen sich die folgenden Überlegungen, die einige<sup>6</sup> – mithin keineswegs Vollständigkeit behauptend – dieser Konjunkturen in den Blick nehmen.

### ›Heimatlos im Heimatlichen‹

Ein möglicher Auftakt der Konzeptualisierung um 1800 steht im Kontext eines modernen Raumdiskurses und den Fragen nach Nation,<sup>7</sup> Europa

---

6 Nicht eingegangen wird beispielsweise auf die Zeit des so genannten Dritten Reiches; nur am Rande berührt werden die Thematisierungen der Zeit direkt nach dem Zweiten Weltkrieg, die von der Vertriebenen- und Flüchtlingsdebatte geprägt waren.

7 Im 18. Jahrhundert ist der ›Heimat‹-Begriff noch stark von dem der ›Nation‹ überlagert bzw. beide erfahren durchaus synonyme Verwendung. »Natio, von lat. (g)nasci, ›geboren werden‹, ist der etymologische Bezug zum Lateinischen. Das ›Eingeborene‹-, ›Eingeborene(r)‹-Sein hält diesen Bezug im Deutschen semantisch präsent.« (Adler 2000: 44) Die möglichen Konnotationen des Von-Außen-Kommens sind im 18. Jahrhundert zugunsten der Idee einer Verschränkung von Geburt, Raum, Zugehörigkeit und einer gemeinsamen »Denkart« (Herder 1994: 32; vgl. zu diesen Überlegungen